

Format de citation

Zedelmaier, Helmut: Rezension über: Dominik Fugger, Götter, Heiden, Hieroglyphen. Die Entdeckung des nördlichen Polytheismus 1600-1650, Paderborn: Brill, 2022, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 2, S. 384-386, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b61247fc460b40618162b7ef45fe864f>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

etwa Dänemark, niederländische Schiffsoffiziere dauerhaft in Dienst nahmen und sich so deren Fachkenntnisse langfristig zunutze machten, beschränkten sich die Schweden darauf, die Experten aus den Niederlanden nur für einige Monate oder bestenfalls wenige Jahre einzustellen. Man könnte hier auch von einer zeitlich begrenzten Arbeitsmigration von nautischen Fachkräften sprechen.

Zudem handelte es sich bei den meisten niederländischen Seeleuten in schwedischen Diensten um subalterne Offiziere, das heißt, sie hatten lediglich den Rang von Steuerleuten oder Leutnants und waren überdies offenbar zumeist keine professionellen Marineoffiziere, sondern Handelsschiffsoffiziere, wenn auch häufig mit Kampferfahrung. Gleichwohl wurden sie in Schweden mit dem Befehl über Handels- und Kriegsschiffe betraut, so dass in den späten 1640er Jahren rund 45 Prozent der Kommandanten und etwas über 40 Prozent der Leutnants der schwedischen Kriegsflotte Niederländer waren. Bis 1654 sank der Anteil auf 35 Prozent der Offiziere im Kapitäns- und 15 Prozent derjenigen im Leutnantsrang.

Es stellt sich die Frage, was die Schweden mit der Anwerbung niederländischer Schiffsoffiziere bezweckten. Ging es lediglich um eine Verstärkung der eigenen Seestreitmacht durch professionelle Seeoffiziere während eines Krieges, das heißt um die Anwerbung von Söldnern, oder war tatsächlich ein „Technologietransfer“ beabsichtigt, wie der Autor im Titel seines Buches nahelegt? Für letztere Annahme spricht, dass die Zahl der niederländischen Offiziere ab den 1650er Jahren deutlich sank – offenbar erschienen schwedische Offiziere nun geeignet, die niederländischen Offiziere zu ersetzen –, sowie der Umstand, dass bei einigen Fahrten schwedischer Handelsschiffe unter niederländischem Kommando Seeoffiziersanwärter zur nautischen und navigatorischen Ausbildung mitführen. Gegen einen echten Technologietransfer und für eine bloß zeitweilige Arbeitsmigration spricht allerdings, dass diese Form der Offiziersausbildung anscheinend nur sporadisch und nicht systematisch erfolgte. Es hätte doch nahegelegen, dem Beispiel anderer europäischer Staaten zu folgen und qualifizierte niederländische Offiziere dauerhaft anzuwerben, damit diese ihr Wissen gezielt an den schwedischen Seeoffiziersnachwuchs weitergeben konnten. Van Nieuwenhuize bietet keine befriedigende Erklärung dafür, dass diese Gelegenheit einer professionellen Ausbildung des schwedischen Seeoffizierskorps nicht ergriffen wurde.

Insgesamt hinterlässt das Buch einen etwas zwiespältigen Eindruck. Einerseits beleuchtet es faktenreich ein interessantes Kapitel der Ostseegeschichte sowie der schwedisch-niederländischen Beziehungen im 17. Jahrhundert, andererseits fehlen, wie im obigen Beispiel, mitunter klare Schlussfolgerungen und eindeutige Antworten.

Jann M. Witt, Laboe

Fugger, Dominik, Götter, Heiden, Hieroglyphen. Die Entdeckung des nördlichen Polytheismus 1600–1650, Paderborn 2022, Brill Schöningh, XVIII u. 364 S. / Abb., € 99,00.

Wie lässt sich die Pluralität von Göttern, religiösen Kulturen und Praktiken erklären? Die Frage war für vormoderne christliche Gelehrte unmittelbar verknüpft mit der nach dem Verhältnis von ‚wahrer‘ (biblischer) und ‚heidnischer‘ Religion. Die Bedingungen, unter denen über die Frage nachgedacht, und die Art und Weise, wie sie bearbeitet wurde, veränderten sich in der Frühen Neuzeit. Der Verfasser der vorliegenden Monographie, die auf eine (an der Universität Frankfurt am Main entstandene) Habilitationsschrift zurückgeht, bringt dafür einleitend (XIII–XVIII) die mit der humanistischen Bewegung neu bekannt gewordenen und neu erschlossenen antiken Quellen, die im Gefolge der Reformation sich formierenden konfessionellen Gegensätze und die mit dem sich global erweiternden geographischen Horizont erfahrbar gewordene religiöse Diversität in Anschlag: „Das polytheistische Heidentum – oder die Abgötterei, um in den Begriffen der Zeit zu sprechen – ließ sich nicht mehr zureichend als das undifferenzierte Andere

beschreiben, das man der christlichen Religion gegenüberstellte, nicht jedenfalls, wenn man zu einem vertieften Verständnis der religiösen Erscheinungen durchdringen wollte.“ (XIV)

Die Suche nach „einem vertieften Verständnis“ erfolgt in der Arbeit anhand gelehrter Texte, die im Zeitraum von 1600 bis 1650 entstanden sind, mit Rückblicken auf frühere Problemkonstellationen seit dem 15. Jahrhundert. Im ersten Teil (3–68) steht zunächst ein mit Bildern versehenes goldenes Horn im Fokus, das der Kopenhagener Medizinprofessor und Antiquar Ole Worm in einer *dissertatio* (1641) auf die Zeit vor der Christianisierung der Dänen zurückführte; im zweiten Teil (69–141) geht es insbesondere um die Texte zweier Gelehrter, die damals in Antwerpen lebten und wirkten: Abraham Ortelius, der im Rahmen seines erfolgreichen „*Theatrum orbis terrarum*“ (Erstauflage 1570) auch über heidnische Götterkulte handelte, und Richard Verstegen, in England geboren, der „*A Restitution of the Decayed Intelligence in Antiquities*“ (Erstauflage 1605) publiziert hat. Im dritten Teil (145–205) folgen ausführliche Untersuchungen zur „*Germania antiqua*“ (1615) von Philipp Clüver, *geographus academicus* an der Universität Leiden, der als Begründer der historischen Geographie gilt. Im Zentrum des abschließenden vierten Teils (209–332) stehen die Schrift „*De diis Syris*“ (1617, 1629) des Engländers John Selden, Jurist, Historiker und Orientalist, der heute weitgehend vergessene Gelehrte Elias Schede aus Güstrow, der jung verstarb und dessen Schrift „*De diis Germanis*“ erst posthum 1648 von seinem Vater herausgegeben wurde, sowie der niederländische Philologe und Theologe Gerhard Johannes Vossius, der ein umfangreiches, öfters wieder aufgelegtes Werk mit dem Titel „*De theologia gentili*“ (Erstauflage 1641) verfasst hat.

Wie unterschiedlich die untersuchten Auslegungen des heidnischen Polytheismus im Einzelnen auch sind, eine Gemeinsamkeit verbindet die Texte: Sie alle argumentieren im Deutungsrahmen der ‚heiligen‘ Geschichte (*historia sacra*), auf der Grundlage biblischer Offenbarung. Die Unterschiede zu erklären, sie im Untersuchungszeitraum als Gegenstand einer kontrovers geführten Debatte in ihrem Entwicklungsgang detailliert nachzuzeichnen, Aporien, Verwicklungen und Lösungen zu markieren, sind die leitenden Fragestellungen der vorliegenden Arbeit. Es geht dem Verfasser weniger um klassische Ideengeschichte als vielmehr um eine Problemgeschichte des heidnischen Polytheismus. Als Ausgangslage rekonstruiert er zwei gegensätzliche Erklärungsmodelle heidnischer Religion: Während im ‚abgöttischen‘ Heidentum das ursprüngliche adamitische Wissen um den ‚wahren‘ Gott und seine Schöpfung im Verlauf der Geschichte vollständig verloren ging, lässt es sich bei einzelnen, als ‚weise‘ entworfenen Heiden zumindest in Fragmenten weiterhin identifizieren. In Auseinandersetzung mit den Schriften von Ortelius und Verstegen sowie weiteren gelehrten Texten interpretiert der Verfasser im zweiten Teil seiner Untersuchung die beiden Erklärungsmodelle als Krise der traditionellen Religionsgeschichtsschreibung. Als Überwindung dieser Krise gilt ihm die „*Germania antiqua*“ von Clüver, dessen „bahnbrechende systematische Leistung“ auf „der Annahme beruhte, dass wesentliche Informationen über Gott und seine Schöpfung nicht neben, sondern durch die polytheistische Überlieferung bewahrt worden sind, sei es in Gestalt von Namen, Mythen oder dem Ritus“ (329). Die Texte von Selden, Schede und Vossius stehen dann – in allerding durchaus unterschiedlicher inhaltlicher und methodischer Ausrichtung – für die „Konsolidierung und Ausdifferenzierung“ (so die Überschrift des vierten Teils) des von Clüver etablierten Modells.

Es ist im beschränkten Rahmen dieser Rezension auch nicht annähernd möglich, den Argumentationsgang der Untersuchungen im Einzelnen nachzuvollziehen, also nachzuzeichnen, mit welchen (antiken und mittelalterlichen) Quellen die Gelehrten jeweils argumentierten, welche Rolle hermetische Traditionsbestände (*Kabbala*, *prisca Philosophia* bzw. *prisca Theologia*) für die unterschiedlich entworfenen Auslegungen ‚weisen‘ Heidentums spielten, welche linguistischen, insbesondere etymologischen Methoden Anwendung fanden, um heidnische Götterkulte abzuleiten und dadurch verständlich zu machen, wie die Geschichte des Heidentums im Deutungsrahmen der *historia sacra* jeweils entworfen wurde. All das wird vom Verfasser in seinen Analysen der einzelnen Texte in ausführlichen Referaten inhaltlich detailreich und problem-

geschichtlich aufschlussreich herausgearbeitet. Im Fall der Texte von Clüver und Schede, deren Rolle und Stellung in der Debatte über den heidnischen Polytheismus bislang kaum berücksichtigt worden sind, mag diese Ausführlichkeit gerechtfertigt sein, andere Texte, wie etwa die Schrift von Selden, sind hingegen bereits gut erforscht.

In der eng auf das untersuchte Textensemble beschränkten Problemgeschichte spielen politische, soziale, kulturelle, praxiologische und auch konfessionelle Kontexte kaum eine Rolle. Nur im Fall von Worm wird die Verwicklung gelehrter Produktion in die Welt höfischer Strategien, Konflikte und Intrigen genauer herausgearbeitet (50–56). Auch ist die Perspektive „nördlicher Polytheismus“ im Titel der Arbeit nur bedingt stimmig, geht es doch in vielen der untersuchten Texte weniger um eine ethnographische als vielmehr um eine universelle Religionsgeschichte des Heidentums. Dies und die Textauswahl werden in der Arbeit nicht genauer reflektiert, ebenso wenig wie die Rolle und Bedeutung der außereuropäischen Quellenbelege über heidnische Götterkulte und deren Herkunft aus ethnographischen Sammelwerken. Auch erscheint der Untersuchungszeitraum in seiner formalen Grenzziehung von 1600 bis 1650 in vielerlei Hinsicht willkürlich, und es fehlt ein differenzierter Ausblick auf die weitere Entwicklung frühneuzeitlicher Religionsgeschichte, beginnt doch, wie der Verfasser am Ende selbst einräumt, die „produktive Zeit der Heidentumsforschung“ „erst zur Mitte des 17. Jahrhunderts“ (332). Immerhin aber wird der interessierten Leserin bzw. dem interessierten Leser ganz am Schluss eine Fortsetzung der Untersuchungen versprochen, „ein[] zweite[r] Teil unserer Erzählung, der sich verwirklichen mag, wenn Zeit und Umstände es erlauben“ (336).

Helmut Zedelmaier, München

Penman, Leigh T. I., Prophecy, Madness, and Holy War in Early Modern Europe. A Life of Ludwig Friedrich Gifftheil (Oxford Studies in Western Esotericism), New York 2023, Oxford University Press, XII u. 274 S. / Abb., £ 71,00.

Ludwig Friedrich Gifftheil (1595–1661) gilt als einer der bedeutendsten protestantischen Laienpropheten des 17. Jahrhunderts und als wichtiger Vorläufer gerade der radikaleren Vertreter des Pietismus. In Württemberg geboren bereiste der gelehrte Barbier im Laufe seines Lebens weite Teile Europas, verfasste eine Vielzahl von Schriften und knüpfte Kontakte zu einigen der einflussreichsten Figuren des politischen und religiösen Lebens seiner Zeit. Eine monographische Untersuchung seines Wirkens liefert nun erstmals Leigh Penman, ein durch zahllose Studien ausgewiesener Kenner der frühneuzeitlichen Religionsgeschichte in ihren diversen Facetten.

Das Werk ist eine klassische Biographie, die sich streng an der Chronologie orientiert und von den Vorfahren Gifftheils bis zu dessen Rezeption im frühen 18. Jahrhundert reicht. Die konventionelle Form wird hier mit einer enormen Quellenkenntnis gefüllt. Mehr als vierzig Archive und Bibliotheken hat Penman für seine Veröffentlichung konsultiert. Aufgrund dieser Pionierarbeit können nun erstmals die zahllosen Stationen von Gifftheils wechselvollem Leben – und damit stellvertretend auch die Karrierewege eines vormodernen Wanderpropheten – detailliert nachvollzogen werden. Man erhält präzise Einblicke in die sozialen Milieus, in denen Gifftheil aktiv war und in denen seine Werke entstanden und wahrgenommen wurden. Vor allem ist es dank Penmans Studie möglich, das literarische Schaffen Gifftheils in seinen genauen Dimensionen zu erfassen: War bislang nur ein Bruchteil der vielfach anonym erschienenen Schriften bibliographisch nachgewiesen, so erhält man mit der neuen Studie ein bibliographisches Register mit insgesamt rund 130 Schriften, die im Laufe der Untersuchung vor dem Ideenhorizont des 17. Jahrhunderts eingeordnet werden.